



Organ des
Vereins Zukunft Muotathal

Im Brennpunkt

Ein Naturpark: Gewinn oder Verlust für die Gemeinde Muotathal?

■ Ein Entwicklungsprojekt im Spannungsfeld zwischen Tradition und Fortschritt, Aufbruch gegen Stillstand

Die geplante Verwirklichung eines regionalen Naturparks weckt Emotionen. Anonym gestreute Flugblätter schüren bewusst Ängste und Misstrauen gegen ein solches Projekt. Es wird befürchtet, dass dadurch die Freiheit eingeschränkt wird. Der «Zirk» will von zwei Mitgliedern des Kernteams, Emil Gwerder und Stephan Betschart, wissen, wie es sich wirklich verhält.

Walter Gwerder

«Zirk»: Was sind die Gründe und welche Absicht verfolgt man mit der Errichtung eines regionalen Naturparks?

Emil Gwerder: Die Idee für die Schaffung eines regionalen Naturparks entstand im Rahmen der Projektarbeiten im Projekt «üses Muotital». Dabei kristallisierte sich heraus, dass die Möglichkeiten geprüft werden sollten, ob sich ein solches Projekt auch bei uns realisieren lassen würde. Eine konkrete Absicht ist, unsere schöne Natur und Kulturlandschaft in Wert zu setzen; gleichzeitig aber auch einen Beitrag zur Er-



Die Glattalp, unsere Vorzeigegalp: Letztes Jahr besuchten etwa 14 000 Personen die Glattalp. Sie soll auch im regionalen Naturpark geschützt und genutzt werden können wie bisher.

haltung dieser zu leisten. Eine weitere Absicht, die wir verfolgen, ist, dem Strukturwandel in der ländlichen Gegend unseres Kantons mit einem sinnvollen Instrument zu begegnen und so Perspektiven für eine gesicherte Zukunft schaffen zu können.

Was bringt ein regionaler Naturpark für unsere Gemeinde, wer würde davon profitieren und welche Schwerpunkte würden in unserer Gemeinde gesetzt?

Ein regionaler Naturpark bringt von «nichts bis viel». Ein regionaler Naturpark möchte die Zusammenarbeit und den Zusammenhalt fördern und somit die Wertschöpfung der Region steigern: Natürliche regionale Trümpfe werden ausgespielt, eine nachhaltig betriebene Wirtschaft wird unter anderem durch Direktvermarktung von Produkten gestärkt, naturnaher Tourismus und Umweltbildung werden gefördert. Zugleich wird die Qualität von Natur und Landschaft erhalten und aufgewertet. Somit kann die Lebensgrundlage der Bevölkerung langfristig erhalten werden.

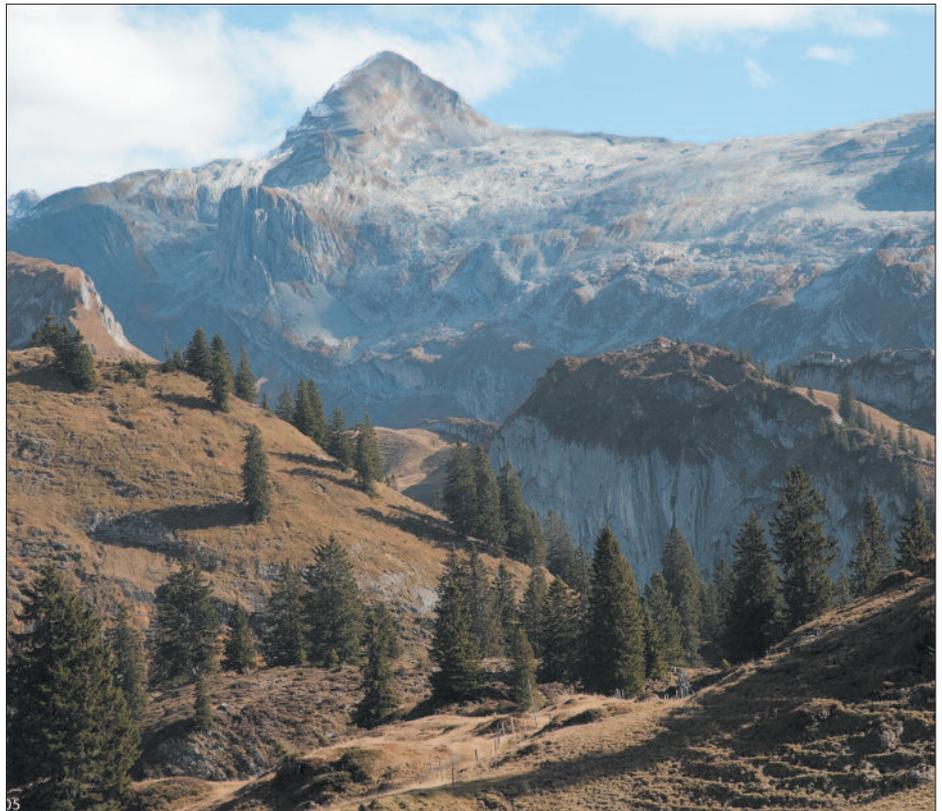
Es kommt darauf an was daraus gemacht wird. Ein wichtiger Punkt, der mittelfristig hoch einzuordnen ist, besteht darin, dass wir uns und unserer Gemeinde eine Position geben können, die seinesgleichen sucht. Das wiederum trägt dazu bei, dass wir uns vermehrt unabhängiger machen können und somit der allgegenwärtigen «Fremdbestimmung» mit eigener Kraft entgegen wirken können. Das braucht aber Rahmenbedingungen, die wir mit der Schaffung eines regionalen Naturparks in die Hand bekommen würden.

Was würde die Gemeinde Muotathal die Errichtung eines Naturparks kosten?

Muotathal hat 3536 Einwohner. Der Gesamtbetrag für die vier Jahre Errichtung beläuft sich auf Fr. 45'261. Pro Jahr ergibt das einen Betrag von Fr. 11'315, was wiederum Fr. 3.20 pro Einwohner und Jahr macht.

Die Gegner behaupten, dass mit der Errichtung eines Naturparks die Freiheit, was auch immer damit genau gemeint ist, eingeschränkt wird. Hätte der Naturpark tatsächlich Einschränkungen für die Alp- und Forstwirtschaft oder die Jägerschaft zur Folge?

Durch die Errichtung eines regionalen Naturparks wird kein neues Recht geschaffen. Der Naturpark bringt keine neuen Schutzverordnungen mit sich. Die Erneuerung von bestehenden und die Errichtung von neuen Infrastrukturen, Bauten oder Anlagen bleiben auch innerhalb des Parkperimeters im Rahmen der Gesetzgebung erlaubt. In einem Naturpark gelten die übergeordneten Bundes- und Kantonsgesetze und die Vorschriften der Gemeinden. Dazu gehören die Gesetzgebungen für Raumplanung, Umweltschutz oder Landwirtschaft. In der Landwirtschaft gelten weiterhin die bestehenden Regelungen und Anreize. Der Leistungsnachweis für Di-



Der Blick vom Chalbental zum Pfannenstock zeigt eine grandiose, wilde, schöne, aber auch intakte Gebirgswelt.

rektzahlungen wird nicht geändert. Auch die Jagd wird in einem Naturpark nicht eingeschränkt. Die Zugehörigkeit zum Naturpark schafft also keine zusätzlichen gesetzlichen Auflagen. Ein Naturpark ändert

nichts an den Rechten von Grundeigentümern und Bewirtschaftern. Dies würde nur zutreffen, wenn Gemeinden und Private sich in der Naturpark-Charta ab 2017 freiwillig auf solche Massnahmen einigen.

Auch Stephan Betschart ist im Kernteam für den Naturpark dabei. Er wurde vom Verwaltungsrat der Oberallmeindkorporation in das Gremium delegiert. Nachfolgend seine Meinung zum Projekt «Regionaler Naturpark»:

Mit der Einrichtung von regionalen Naturparks soll eine gute Weiterentwicklung des ländlichen Raumes in unserem Land unterstützt werden. Mehrere Naturparks sind in der Schweiz bereits erfolgreich in Betrieb. Sinn und Zweck dieser Anstrengungen sind die Förderung von Gewerbe, Landwirtschaft und Tourismus im Gebiet des jeweiligen Naturparks. Projekte für die Zusammenarbeit und Vermarktung, aber auch für Bauten und Anlagen, werden von Bund und Kanton mitfinanziert. Dabei müssen die Ideen und der Anstoss für Vorhaben immer von der Bevölkerung selber kommen und mitgetragen werden. Obwohl in den letzten Jahren diesbezüglich einiges umgesetzt worden ist, gibt es in unserem Tal mit seiner Landschaft, seinem Handwerk und Brauchtum immer noch genügend

Potenzial, die Wertschöpfung unserer Produkte und Dienstleistungen durch die Marke Naturpark zu erhöhen. Ich bin ganz klar der Meinung, wir Muotathaler sollten diese Möglichkeit nutzen und damit unsere wirtschaftliche Lage verbessern. Leider werden über das Projekt Naturpark Unwahrheiten verbreitet und Ängste geschürt. Vielleicht ist der Name Naturpark etwas verwirrend. Es handelt sich hier nicht um einen Park im herkömmlichen Sinn, sondern wie erwähnt um ein Förderprogramm für das ländliche Gebiet. Das Volk wird an der Abstimmung vom 17. Juni via Finanzierungsvorlage gefragt, ob es der vierjährigen Errichtungsphase für den regionalen Naturpark zustimmen will. In dieser Zeit werden dann konkrete Projekte und Vorschläge erarbeitet und auf den Tisch gelegt. Dann werden die Stimmbürger/innen erneut an der Urne gefragt, ob sie weitermachen wollen oder nicht. Ich bin überzeugt, dass die Realisierung eines regionalen Naturparks unserer Talschaft neue, wertvolle Impulse für Arbeit, Kultur und Natur bringen wird. Seien wir nicht zu zaghaft und nutzen wir die Chance Naturpark.

Das teilweise befürchtete Bild eines Naturparks als Schutzreservat unter der Käseglocke trifft nicht im Geringsten zu.

Viele Mitbürger und Mitbürgerinnen sehen im Naturpark und den unseligen Verboten auf den Waldstrassen einen Zusammenhang. Ist dies so?

Nein, da wird etwas in den Zusammenhang gebracht, das nicht dahin gehört. Mit der Weisung für die Waldstrassen wird ein Gesetz umgesetzt, das schon seit langem besteht. Nochmals, das hat mit dem regionalen Naturpark nichts zu tun.

Würde aber bereits ein regionaler Naturpark bestehen, so wären sicher Möglichkeiten vorhanden, die vorhandenen Interessen zu bündeln und diese gegenüber dem Gesetzgeber gemeinsam zu vertreten; den Spielraum des Gesetzes auszunutzend. Dies würde unter «Mobilität und Besucherlenkung» fallen, was ein Schwerpunkt in der Projektdefinition ist.

Es gibt auch Stimmen, die ein solches Förderprogramm für unnötig halten. Mit den vorhandenen Strukturen in Kanton, Bezirk und Gemeinden, Vermarktungsorganisationen, etc., könne das wirtschaftliche Potential auch jetzt schon genutzt werden. Ist es nicht vielmehr so, dass bei einer Ablehnung des Naturparks, ein gutes Förderinstrument für die immer stärker unter Druck kommende Berglandwirtschaft verloren ginge?

Die Errichtung eines Naturparks ist freiwillig. Keine Region wird von «Bern» gezwungen ein Naturpark zu werden. Die Befürworter des Naturparks Schwyz sind überzeugt, dass die wirtschaftliche Überlebensfähigkeit der Region nicht einfach passiert, sondern aktiv gesucht und gefördert werden muss. Die Rahmenbedingungen der Landwirtschaftspolitik ändern sich. Der natur- und kulturnahe Tourismus hat grosses Potential. Der Naturpark Schwyz integriert Wirtschaft, Natur und Kultur. Er ist eine wichtige Plattform, mit welcher die Gemeinden des Parks zu einer wirtschaftlich und ökologisch nachhaltigen Entwicklung ihrer Region beitragen können. Mit einem Ja zum Naturpark wird die Errichtungsphase für vier Jahre unterzeichnet. Nachher kann und muss Bilanz gezogen und über die weitere Entwicklung in unserer Region wieder demokratisch abgestimmt werden.

Wie bereits erwähnt, mit der Schaffung eines regionalen Naturparks würden wir uns ein Förderprogramm zu Nutzen machen, das uns eine Möglichkeit gibt, unsere Position nachhaltig zu stärken und Einflüssen von aussen entgegenwirken zu können. Mit einem «Ja» zur vierjährigen Errichtungsphase wird uns die Möglichkeit gegeben zu beweisen, dass der eingeschlagene Weg der richtige ist.

Für die Gespräche bedankt sich der «Zirk» bei Emil und Stephan.

Personenprofil



Name: Emil Gwerder

Beruf: Geschäftsführer Schwyzer Wanderwege. Teilzeit: Projektleiter Netzwerk Muotatal; Koordinator der Kerngruppe «Regionaler Naturpark»

Personenprofil



Name: Stephan Betschart

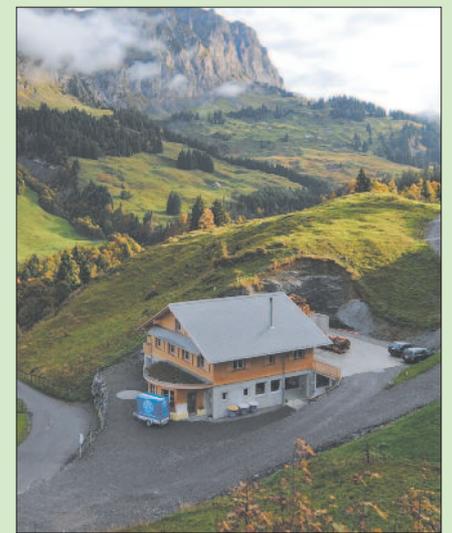
Beruf: Verwalter Kantonsschule Schwyz, a. Kantonsratspräsident, jetzt Verwaltungsrat der OAK, Delegierter der OAK in der Kerngruppe «Regionaler Naturpark»

Die Haltung des Vorstandes des Vereins «Zukunft Muotathal» zum Naturpark

Immer wieder wird gesagt «die grandiose Landschaft und die urwüchsige Natur sind unser grösstes Kapital». Die Frage ist nur, was machen wir aus diesem Kapital? Dazu gibt es nur eine vernünftige Antwort: Schützen und nützen! Das heisst, zum einen zu unserer schönen und vielfältigen Landschaft Sorge tragen, andererseits die sich bietenden Möglichkeiten packen. Ein Naturpark bringt nicht viel, wenn wir nicht willens sind, die vorhandenen Möglichkeiten zu nutzen und umzusetzen. Wie das geht, zeigt die Genossenschaft Alpprodukte Prigel-Bödmeren auf eindrückliche Weise.

«Bis vor vier Jahren verkästen die Äpler im Gebiet Prigel-Bödmeren ihre Alpmilch jeder für sich selber. Einige kästen gar nicht mehr und verkauften die Alpmilch – die wertvollste Milch überhaupt – für einen Schundpreis als Industriemilch ins Unterland. Andere konnten die geforderten Hygienevorschriften nicht mehr erfüllen. So konnte das nicht weitergehen. Mutige und weitsichtige Äpler schlossen sich zur Genossenschaft «Alpprodukte Prigel-Bödmeren» zusammen. Sie investierten viel Zeit und Geld in das Gemeinschaftswerk der Alpkäserei in der Mitlist Weid. Letztes Jahr produzierte der Käsermeister Toni Holdener aus 280'000 Litern Alpmilch 28 Tonnen Käse.»

Das ist genau das, was der Schweizer Landwirtschaft und insbesondere den Berggebieten auf den globalisierten Märkten weiterhilft: Wertschöpfung vor Ort, Arbeitsplätze und Produkte, die einen anständigen Erlös erzielen. Daher meinen wir, nutzen wir diese Chance und stimmen wir für die Errichtung eines regionalen Naturparks.



Alpkäserei Prigel – Bödmeren. Die Genossenschaft «Alpprodukte Prigel-Bödmeren» hat die Chance genutzt, in eine nachhaltige Infrastruktur investiert und auch Arbeitsplätze geschaffen.

Muotathal – Südafrika einfach

■ Adolf Schelbert's sel. Memoiren

Mit einer bemerkenswert lebhaften Sprache verfasste Adolf Schelbert (ds Schützenhüslers) seine Autobiografie und schuf damit ein interessantes Zeitdokument über ein bewegtes Leben, das im Muotatal begann und in Südafrika seine Fortsetzung fand.

Ueli Betschart

Ein Muotathaler, der eine nicht unbedingt einfache Kindheit hatte und später sein Glück in der Fremde versucht. Solch ein Schicksal war vor Jahrzehnten wohl keine Seltenheit. Eine solche Geschichte so detailliert erzählt zu bekommen, ist fesselnd und faszinierend zugleich. Wie es der Autor selber im Schlusswort ausführt, hat er die Erlebnisse aufgeschrieben, weil er einerseits auf ein «ereignisreiches und heute manchmal unvorstellbares Leben» zurückblicken konnte. Andererseits wollte er seinen Kindern Lalla und Ivan die Möglichkeit geben, nachzuvollziehen, «wie sich ihr Vater durch's Leben schlug». Dabei ist doch aner kennenswert, wie sich Adolf Schelbert trotz vieler Rückschläge, auch nach seiner Auswanderung immer wieder aufrappelte und sich nicht unterkriegen liess.

Harte körperliche Arbeit im zarten Alter

Der 1924 geborene Adolf war das vierte von insgesamt zwölf Kindern des Josef Schelbert und der Agnes Föhn (ds Jörä Jörätönis). Sechs davon starben aber bereits im Kindesalter an verschiedenen Krankheiten. Das Verhältnis zu seinem Vater, der zu Beginn als Bannwart und Wirt arbeitete, gestaltete sich eher schwierig. Zu seiner Mutter hingegen schien er eine herzliche Beziehung gehabt zu haben. Denn die Frauen, so schreibt er, hatten damals – und lange Zeit später noch – zu arbeiten, Kinder zu kriegen, aber ansonsten keine Ansprüche zu stellen. Adolf musste als jüngster Knabe der Familie der Mutter im Haushalt, im Garten und beim Kinderhüten helfen, wofür er von seinen Brüdern verspottet wurde, da es sich ja um «Mädchenarbeit» handelte. Als seine Eltern das Wirten aufgaben, legten sie sich eine Alp auf Waldi, das Landgut Oberstein bei der Föllmisbrücke, sowie einen Teil der Widmen zu. Der Vater bekleidete zudem viele Nebenämter beim Kanton, bei der Gemeinde, der Viehzuchtgenossenschaft, sowie bei der Wuhrkorporation, sodass er oft abwesend war. Die harte körperliche



Familienfoto der jungen Familie Schelbert-Föhn, aufgenommen vor dem Restaurant Schützenhaus im Jahre 1925. Von links: Josef, 1919; Mutter Agnes mit Adolf, 1924, auf der Schoss; Vater Josef mit Alois, 1922, und Paula, 1920.

Arbeit musste von den drei Knaben verrichtet werden. Die Mutter betrieb daneben ein Mineralwasserdepot und führt eine kleine Versicherungsagentur. Die Kinder fuhren dann mit einem Handwagen das Mineralwasser zu den Leuten und kassierten auch die Versicherungsprämien ein. Neben diesen Erlösen kamen die bescheidenen Einnahmen aus Vaters Vieh- und Holzhandel dazu, so, dass die Familie «keinen Hunger litt, aber es reichte auch nur für ein sehr bescheidenes Auskommen».

Lausbuben wie sie im Buche stehen

Da die Kinder zu Hause oft hart arbeiten mussten, war der Stellenwert der Schule eher klein. Durchschnittlich musste Adolf zweieinhalb Stunden pro Tag in den Unterricht; im Sommer gab es drei Monate Ferien. In der Schule zu sitzen war aber nichts für den kleinen Adolf. In seinen Memoiren erinnert er sich vor allem an die zahlreichen Streiche, die den Klosterfrauen und Lehrern gespielt wurden. Dass sie dafür dann oft gewaltsam bestraft wurden, war dann nichts Aussergewöhnliches. Adolf und seine Kumpels gingen wohl als klassische Lausbuben durch, wobei er oftmals die Konsequenzen alleine ausbaden

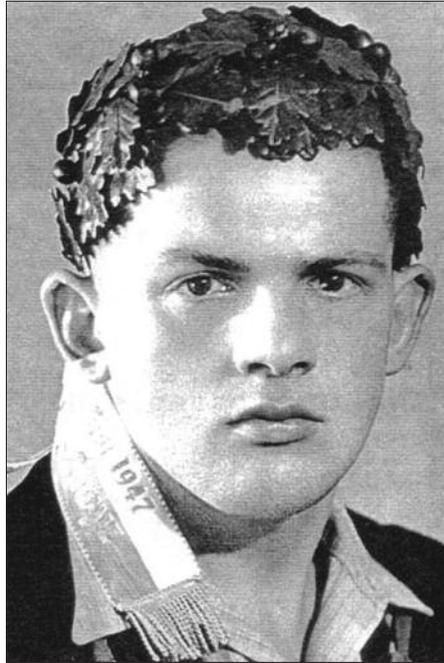
musste. Zu Lehrer Mazenauer, den er als Schüler streng und ungerecht empfand, hatte er ein problematisches Verhältnis, wobei Adolf nach eigenen Angaben ebenfalls erheblich dazu beitrug. Allerdings plagte ihn anschliessend das schlechte Gewissen über sein Betragen, so, dass er sich Jahre später auffrafft und sich bei seinem alten Lehrer entschuldigte. Dieser war darüber hocherfreut, worauf sich ihr Verhältnis erheblich besserte und Adolf ihm später ab und zu – zur grossen Freude des pensionierten Lehrers – einen Besuch erstattete. Auch abseits der Schule geriet Adolf immer wieder in Schwierigkeiten, für die er büssen musste. Zum Beispiel beschreibt er, als ein paar Schweine aufgrund seines Verschuldens ausrissen und sich in einer nahegelegenen, dunklen Jauchegrube verschanzten. Die Tiere musste Adolf «im Adamskostüm» in der 30 cm hohen Jauche mit einem Fangseil wieder einfangen, was natürlich alles andere als einfach war. Er beschreibt es so: «Man muss sich das vorstellen, die aufgewühlte Jauche, acht Schweine und ich. Irgendwann hatte ich dann doch alle wieder im Kotten». Eine anschliessende Blasenentzündung und ein übler Geruch waren Konsequenzen dieser Tortur.

Das fünfte Rad am Wagen

Im ähnlichen Stil ging es als Jugendlicher und junger Erwachsener weiter. Während des Krieges musste er tagtäglich Schwerstarbeit verrichten: Im Sommer auf der Alp, im Winter mit Wald- und Holzarbeit. Ein Nachbar berichtete dann auch dem Vater, wenn er den eigentlich kräftigen und starken Adolf noch einen Sommer so arbeiten liesse, dann könne er seinen Sohn auf dem Friedhof besuchen. Neben weiteren Vorfällen und Dummheiten, die aus jugendlichem Leichtsinn ausgeheckt wurden, musste Adolf oftmals bittere Lektionen fürs Leben lernen, hinzu kamen Enttäuschungen mit dem anderen Geschlecht. Es ist darum etwas bedrückend zu lesen, dass er nach seinem 18. Geburtstag zum Schluss kam, dass sein bisheriges Leben nicht lebenswert gewesen war. Er formulierte es folgendermassen: «Ich war immer das fünfte Rad am Wagen, musste arbeiten wie ein Esel, hatte nichts zu sagen, nur Maulhalten.» Trotz diverser Rückschläge raffte sich Adolf wieder auf und begann trotz Widerständen mit 19 Jahren eine Lehre als Metzger in Luzern. Das harte Arbeiten ging von 05.30 Uhr bis 19.00 Uhr, sechs Tage in der Woche, mit einem bescheidenen Lohn, sowie Kost und Logis weiter. Dennoch wurde er von den Meisterleuten relativ gut behandelt und wertgeschätzt.

Aufbruch in eine fremde Welt

Nach einer nicht minder turbulenten Militärzeit, die auch von unmenschlicher Schinderei und Schikane geprägt war, schlug sich Adolf als Metzger durch, besuchte eine Fleischerschule in Bayern und arbeitete unter anderem in Zürich. Es packte ihn aber der Wunsch, so weit wie möglich weg zu gehen und Arbeit im Ausland zu finden. Im südlichsten Afrika fand er eine befristete Stelle als Metzger und bekam darum ein Visum. Den Abschied von seiner Mutter und Familie wollte er so kurz und schmerzlos wie möglich halten und flog via Brüssel nach Johannesburg. Natürlich blieben auch auf dieser Reise die Zwischenfälle nicht aus. Mangelnde Sprachkenntnisse, sowie ein fehlender Impfausweis führten dazu, dass er nach diversen



Adolf Schelbert gewann mehrere Kränze und war stolz auf seine Schwingerkarriere.

Zwischenladungen acht Tage in Quarantäne verbringen musste, bevor er die Weiterreise nach Kapstadt und später Napier antreten konnte. Nach dieser Odyssee kam er mit umgerechnet vier Franken (!) an seinem Ziel an.

In Südafrika lief es für Adolf Schelbert auch nicht immer wunschgemäss. Er versuchte sich als Metzger und Farmer, hatte aber oft mit finanziellen Problemen oder Missernten zu kämpfen. Es war wohl nicht einfach, in dieser eher rechtsfreien Umgebung vertrauenswürdige Geschäftspartner und Mitarbeiter zu finden. Hinzu kamen die sprachlichen und kulturellen Unterschiede im schon damals multiethnischen Südafrika. Aber auch in diesen Situationen zeigte er denselben Widerstandswillen, der ihn schon sein ganzes Leben begleitet hatte. Schliesslich fand er sein Glück mit seiner Frau Jurine und seinen zwei Kindern. So kommt er am Ende seines Buches zum Schluss, dass er das milde Klima und die Freiheit im oftmals politisch turbulenten Südafrika nicht mehr missen möchte.



Adolf Schelbert mit seiner Familie in Südafrika. Ehefrau Jurine, Sohn Ivan und Tochter Lalla.

Aufruf an die Leserschaft

■ Was i nu ha wellä säg...

Ist es Ihnen nicht auch schon so ergangen, dass bei einer gemütlichen Runde allerlei von früher zur Sprache kam? Episoden, Geschichten oder einfach Erinnerungen, wie es damals war. Auch Kinder und junge Leute hören meist sehr gerne zu, wenn von früher erzählt wird. Manch einer sagte schon: «Das müsste man aufschreiben!» Ja, vieles geht verloren, wenn die ältere Generation nicht mehr unter uns weilt, sofern es nicht schriftlich festgehalten worden ist.

Deshalb nun unser Aufruf vom «Zirk». Wenn jemand etwas zu erzählen hat, kann man mit einem Redaktionsmitglied Kontakt aufnehmen, um ein Treffen abzumachen. Wer selber gerne schreibt, kann seine Erinnerungen natürlich auch eigenhändig zu Papier bringen. Es kann Lustiges, Trauriges, Unglaubliches sein oder einfach Dinge, die man sich in der heutigen Zeit fast nicht mehr vorstellen kann. So ein Mütterchen kann ich hier grad anfügen: *Ich bekam als Kind schon eigene Skis, was anfangs der 60iger Jahre fortschrittlich war. Als ich dann aber darüber hinauswuchs und meine restlichen fünf Geschwister ebenfalls davon Gebrauch machten, fasste man kurzerhand einen neuen Beschluss: Ich hatte als damalige Zweitklässlerin nun die Skis meiner Mutter nachzunehmen. Bärädis Franz, durch dessen Hände damals die meisten Skis im Tal gingen, bekam den Auftrag, die grossen Latten mit Kabelzugbindung rot zu spritzen und meinen Namen darauf zu schreiben. Dass die Skier nicht auf meine Grösse abgestimmt waren und zudem keine Sicherheitsbindung dran war, die sich öffnen konnte, wurde mir dann beim ersten Einsatz zum Verhängnis. Ich verdrehte das Knie und zog mir eine Bänderzerrung zu. Skiverletzungen waren damals sowieso an der Tagesordnung, weil man noch kaum Sicherheitsbindungen hatte. Lief der Lift im Hirzen, wo wir in den Anfängen nur einen Bügel zur Verfügung hatten, an dem sich fünf und mehr Personen festhielten, kam regelmässig der Rettungsschlitten zum Einsatz.*

Solche Anekdoten können viele erzählen. Wir sind gespannt auf Reaktionen unserer Leserschaft! Dieser Aufruf geht auch an Leute, die nicht Zirkabonnenten sind. Bitte Weitersagen! Brigitte Imhof

Die möglichen Kontaktpersonen sind

| | |
|-----------------|---------------|
| Walter Gwerder | 041 830 11 79 |
| Peter Betschart | 041 830 10 65 |
| Ueli Betschart | 079 626 44 12 |
| Brigitte Büchel | 041 830 22 05 |
| Remy Föhn | 041 830 12 55 |
| Manuela Hediger | 078 616 54 03 |
| Brigitte Imhof | 041 830 10 85 |
| Walter Imhof | 041 830 21 33 |
| Konrad Bürgler | 041 830 17 26 |

Man kann auch an Walter Gwerder mailen: walter.gwerder7@bluewin.ch

Uralter Berufsstand mit ungewisser Zukunft im Tal

■ Der Schmied

Nach wie vor sind die Handwerker, wie der Schmied, gefragt. Jedoch schwindet das Interesse bei den Jugendlichen, einen solchen Beruf zu erlernen. Seit wir uns erinnern können, bilden die hintere und die vordere Schmiede einen festen Bestandteil der Gewerbebetriebe im Tal. Ob dies auch in Zukunft so bleibt, steht in den Sternen – denn ein potenzieller Nachfolger für die hintere Schmiede lässt sich noch nicht ausmachen.

Brigitte Büchel

Ihren Anfang nahm die Geschichte um «Wagners» Schmiede mit Lorenz Schelbert-Betschart, geboren 1904. Nach einer Schmiedelehre in Unterägeri und einigen Gesellenjahren in Aarau kehrte Lorenz ins Tal zurück und übernahm lehnweise die Schmiede von «Räsels Schmied», die seit dessen Tod 1925 ausser Betrieb war. (Diese Schmiede befand sich an der Hauptstrasse 178, heute Büro- und Ausstellungsgebäude der MAB.) 1933 baute Lorenz ein Haus mit Schmiede auf der Gand in Hinterthal, wo bis zum Hochwasser 1910 das Gasthaus Bären gestanden hatte.

Als Lorenz 1968 starb, übernahm sein Sohn Josef, geboren 1943, den Betrieb und führt ihn bis heute zusammen mit Judith, seiner Frau, die administrative Arbeiten erledigt und das Büro macht. Neben alle-



«Ds Schmittä Sebul» bearbeitet ein Hufeisen auf dem Amboss.



«Ds Schmittä Sebul» präsentiert nicht ohne Stolz ein paar neu beschlagene Griff-Holzschuhe.

meinen Reparaturen, Sanitär- und Schlosserarbeiten wurden auch Holzschuhe beschlagen oder «Trichlä» hergestellt. Eher aussergewöhnlich waren Arbeiten wie Gehgipse anpassen, erinnert sich Josef. Auch musste er den einen oder anderen eingewachsenen Ehering aufbrechen.

Ein Highlight war sicher das «Räder b'schlah»: Wenn in der hinteren Schmiede auf traditionelle Weise Reifen auf die Wagenräder aufgezogen wurden, lief das halbe Bödeli zusammen, um zuzusehen.

Auf die Frage, ob das Handwerk im Muotatal heute keinen goldenen Boden mehr habe, schüttelt der 69-Jährige entschieden den Kopf: «Arbeit ist immer da!» Auch Judith bestätigt, dass die Nachfrage durchaus noch gross sei – vor allem nach Spezialanfertigungen. Dass dennoch kein Nachfolger in Sicht ist, mag an einem Mangel an ausgebildeten Schmieden liegen, denn im Muotatal werden keine Schmiedelehrlinge mehr ausgebildet. Das Interesse an diesem Beruf scheint erloschen zu sein. Manfred Schelbert (ds Längä Franzä) und Lukas Schelbert, der älteste Sohn von Josef und Judith, waren die letzten, die im Tal eine Schmiedelehre absolviert haben. Die ungewisse Zukunft scheint Schelberts jedoch nicht aus der Fassung zu bringen, denn solange es geht, will Josef weiterhin in der Werkstätte arbeiten. Man nimmt es «vorzuä».

Neben der Schmiede hat sich Josef Schelbert jahrelang als Leitmeister bei der

Genossenschaft «Wasserversorgung Muotathal» engagiert und rund 20 Kilometer Hauptleitungen für die Wasserversorgung verlegt.



Als Leitmeister für die Wasserversorgung Muotathal unterwegs. Hier verlegt er die neue Leitung vom «Chappäli» bis zum Schwert.

Impressum «Zirk»

Zeitung des Vereins Zukunft Muotathal
www.zukunft-muotathal.ch

Erscheint vierteljährlich

Abonnement/Adressänderungen:

Rösly Gasser Betschart
Wil 43, 6436 Muotathal
roesly-gasser@bluewin.ch

Zahlung: Raiffeisenbank Muotathal
PC 60-3767-2

«Verein Zukunft Muotathal»

Abonnementspreis: Jährlich Fr. 25.–

Redaktion: Walter Gwerder,
Peter Betschart, Ueli Betschart,
Brigitte Büchel, Remy Föhn,
Alois Gwerder, Manuela Hediger,
Brigitte Imhof, Walter Imhof,
Konrad Bürgler

Die Verantwortung für die Artikel liegt bei den Autoren

Layout: Daniel Bürgler

Druck:

Bucher Druckmedien AG, Vitznau

Lektor: Peter Betschart

Wer Mitglied des Vereins Zukunft werden möchte, melde sich bei der Redaktionsleitung:

Walter Gwerder, Marktstrasse 57
6436 Muotathal, Tel. 041 830 11 79
E-Mail: walter.gwerder7@bluewin.ch

Feuerschlucker, Sennenkilbi-Narr und Kirchenchörler

■ Fakir Rodani alias Beat Bürgler

Spätestens seit den Fernsehsendungen «Deutschland sucht den Superstar» im RTL-Fernsehen und «Die grössten Schweizer Talente» im SF1 ist Fakir Rodani in halb Europa bekannt. Seine aussergewöhnlichen Hobbys faszinieren viele Zuschauer. Doch es gibt auch solche, die mit seiner Leidenschaft, dem Spiel mit dem Feuer und den anderen spektakulären «Schpargämäntä» nicht viel anfangen können. Wer ist nun dieser Beat Bürgler? Wir gehen der Frage nach.

Konrad Bürgler, Illgau



Fakir Rodani in voller Aktion.

Zur Person:

Beat Bürgler, 1956 geboren im Sternzeichen Stier. Beruf: Logistiker. Familie: Verheiratet mit Silvia. Vater einer erwachsenen Tochter und eines erwachsenen Sohnes. Zwei Grosskinder.

Beat, wie bist du auf das «fakirlä» gekommen?

Anfangen hat es 1978 bei Vorbereitungen für einen Unterhaltungsabend der Feldmusik Illgau. In der Hochweid bei Kaffee und Enzianschnaps. Zuerst habe ich Zündhölzer im Mund gelöscht, dann folgten Zigaretten und Stumpen. Da ich keine Schmerzen bemerkte und keine Brandblasen bekam, habe ich weitere Sachen in der Garage meines Vaters ausprobiert.

Du hast dein Programm in jahrelangem Training aufgebaut. Gab es da Schwierigkeiten oder Hindernisse?

Mein Ziel, ins Showbusiness einzusteigen, war mit einigen Rückschlägen und sehr viel Geduld verbunden. Die Musik war nicht professionell genug. Doch mit der Zeit schaffte ich es, auch in dieser Hinsicht mein Netzwerk zu den richtigen Leuten im «Showbis» aufzubauen.

Nadeln durch den Arm stechen und auf Glasscherben liegen, ist sicher nicht jedermanns Sache. Wie steckst du Schmerzen weg und wie stillst du Blutungen am Arm oder am Rücken?

Diese beiden «Hindernisse» habe ich mit mentalem Training in den Griff bekommen. Das ist heute kein Problem mehr.

Und den dicken Nagel in die Nasenhöhle eindrücken? Das ist fast nicht zum Zuschauen!

Ich war in Österreich und habe gehört, dass dies jemand macht. So dachte ich, wenns der kann, kann ich es auch und fing an zu Pröbeln, bis es ging. Aber grosse Vorsicht ist da ein Muss.

Gab es nie Unvorhergesehenes um nicht zu sagen Unfälle?

Doch, doch. Einmal habe ich es mit einem künstlichen Bart probiert. Beim Feuerschlucken verrutschte mir dieser jedoch und fing sofort an zu brennen. Das war eine brenzlige Sache. Und einmal brach ein Bühnenelement, als ich gerade am Feuerspeien war. Da habe ich das Gesicht verbrannt. Aber da konnte ich nichts machen, es lag ja nicht an mir.

Du bist auch international bekannt und hast zwei Weltrekorde aufgestellt. Erzähle!

1987 gelang mir der Weltrekord im Rasierklingen «schlucken». Ich schaffte 110 Stück. 1988 lag ich 15 Minuten und 36 Sekunden auf Glasscherben mit einem 100-kg-Sandsack auf der Brust. Weltrekord auch da bei den «Internationalen Weltrekordspielen des Unmöglichen».

Wirst du in 10 Jahren noch als Fakir Auftritte machen?

Ja, dann werde ich vermutlich von Altersheim zu Altersheim gehen und meine Show zeigen.

Bist du wirklich ein Fan der Sennenkilbi?

Ich bin ein Sennenkilbi-Narr. Wobei mich die «Stückli» auf dem Kirchplatz am meisten faszinieren. Einmal bin ich dort als «Rodo Selassie» aufgetreten. Inzwischen bin ich 26 Jahre Kassier dieser Gesellschaft, organisiere jeweils das ganze Nachmittagsprogramm vom Güdelmontag und moderiere es auch gleich selber.

Stimmt es, dass du auch im Kirchenchor Illgau mitsingst?

Ja sicher. Ich bin seit 1979 aktives Mitglied und war 18 Jahre deren Präsident. Mir gefallen Volkslieder, Volksmusik und auch Kirchenmusik. So kann ich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden.



Beat Bürgler ist ein Sennenkilbi-Narr. Hier mit seinem Sohn Philipp an der Sennenkilbi 2012.

«Singen gehört zu unserem Leben»

■ Der Seniorenchor wird 10-jährig

Was 2002 mit einem Aufruf an singefreudige Männer und Frauen begann, ist inzwischen im Tal zu einem etablierten Stück Klosterkultur geworden. Unter der Leitung von Schwester Johanna Bork haben die zum Teil über Achtzigjährigen schon etliche Lieder geübt und zum Besten gegeben und damit manch stille Träne durch den rührseligen Gesang ausgelöst.

Brigitte Imhof

Wenn sich jeden zweiten Mittwoch im Kloster 26 Seniorinnen und Senioren zur Chorprobe treffen, so geht das nicht immer ganz diszipliniert zu und her. Die eine oder andere sucht die Noten und raschelt mit den Blättern, bis jemand zu Hilfe kommt. Auch die Dirigentin ist nicht gerade das, was man die Ruhe in Person nennt. Manchmal ist sie ein richtiger Wirbelwind und ihre Änderungen im Programm sorgen dafür, dass keine Langeweile aufkommt. Es geht in diesem Chor keineswegs um musikalische Höchstleistungen, denn es gibt viele, die bis zum Seniorenalter noch nie nach Noten gesungen haben. Die allermeisten sind überhaupt zum ersten Mal in einem Chor dabei. Nichtsdestotrotz oder gerade deswegen geht der Gesang des Seniorenchors ans Gemüt. Es ist irgendwie ein unnachahmlich, wehmütiger Klang in den Liedern, wenn sie an Weihnachten, Ostern und Pfingsten in der Klosterkirche die Festmesse musikalisch verschönern.

Emmi Imhof-Gwerder (ds Wichlers) erinnert sich an die Zeit des Anfangs

«Vor zehn Jahren hat unsere älteste Tochter mich und meinen im Jahr 2009 verstorbenen Mann Emil (ds Tällä) überzeugen können, dass man einen Seniorenchor gründen sollte. Im Kloster sei eine sehr musikalische Klosterfrau eingetreten. Wir sollten doch mal mit Schwester Johanna Kontakt aufnehmen. Als sie zusagte, warben wir im Pfarrblatt und in der Zeitung um die Gunst von Sängerinnen und Sängern. Im Herbst 2002 begannen die Proben. Der Chor zählte damals mit den drei Klosterfrauen Rina, Marie-Louise und Rita 28 Mitglieder. Seither singen wir an den hohen kirchlichen Festtagen in der Klosterkirche. Auch auf der Holzegg, im



Der Seniorenchor stellt sich dem Fotografen: Vorderste Reihe von links: Sr. Marie Louise Gwerder, Agnes Schelbert-Betschart, Lisy Schmidig-Suter, Sr. Johanna Bork, Leny Betschart-Heinzer, Olga Schelbert-Föhn, Agnes Fässler. Mittlere Reihe von links: Berta Suter-Odermatt, Albert Schelbert, Marta Gwerder-Gwerder, Alfons Gwerder, Marie Gwerder-Betschart, Emmy Imhof-Gwerder, Margrit Suter, Marie Laini-Schelbert, Käthy Imhof-Schelbert. Hinterste Reihe von links: Willy Steiner, Marie Betschart-Heinzer, Agi Gwerder-Gwerder, Albert Gwerder, Willy Gwerder.

Tschütschi, in der Kapelle in Rickenbach, bei Pfarrer Jost Frei in Obwalden und sogar auf dem Stanserhorn haben wir schon gesungen. In diesen zehn Jahren sind zwei Mitglieder gestorben. Es waren dies, wie



Gründerin des Seniorenchors, Emmy Imhof-Gwerder.

gesagt mein Mann Emil, der für den Chor das «Vermögen» verwaltete und das Schriftliche erledigte, und Lina Rickenbacher (ds Gändlers). Ein paar Leute sind ausgetreten und vereinzelt auch wieder neue dazugekommen. Erwähnenswert ist noch, dass der in Musikkreisen bekannte Klarinettist und Komponist Kari Suter (ds Länzä) auch schon als Leiter für Schwester Johanna eingesprungen ist und sogar Lieder für uns komponiert hat. Der Seniorenchor ist mit dem Kloster sehr verbunden. Wären wir jünger, gäbe es wahrscheinlich aus unserem Kreis noch ein paar Klosterfrauen! Zur Fasnacht muss auch noch etwas gesagt sein. Da geht es jeweils lustig zu und her. Auch die Schwestern verkleiden sich und es wird auf Schwyzerorgeli gespielt, dazu getanzt und gesungen.»

Willi Gwerder erzählt

«Ds Poschts Willi» ist ein leidenschaftlicher Sänger und liess sich deshalb zum Singen im Seniorenchor überreden. «Singen begleitet mein Leben. Schon in frühester Kindheit hörten wir die alten Lieder aus der Wirtsstube des Restaurants Post. Bei gemeinsamen Arbeiten, Familienfeiern, Jahrgängertreffen und vielen anderen Ge-

legenheiten wurde immer wieder gesungen. Ich kenne sehr viele Lieder, die wir noch heute, wenn die richtigen Leute zusammenkommen, miteinander singen. Das ist natürlich auch im Seniorenchor möglich, wo wir beim gemütlichen Zusammensein aus unserem Repertoire schöpfen. Dem Singen verdanke ich viele fröhliche und unvergessliche Stunden.»

Schwester Johanna Bork schildert ihre Eindrücke

«Kaum hatte ich die zeitliche Profess abgelegt, wurde ich von Emil Imhof angefragt, ob ich bereit wäre, einen Seniorenchor zu leiten. Ich war völlig überrascht und konnte mir das als Auswärtige gar nicht vorstellen, bei diesen musikalischen Einheimischen, die das Juuzen mit der Muttermilch einsaugen. Doch sie liessen nicht locker! Schnell erlebte ich am dreistimmigen Lied «Hört der Engel helle Lieder», dass ich meine Vorstellungen von Chormusik vergessen und mich ganz umstellen musste. Da fast niemand Noten lesen konnte, war das Einüben manchmal Schwerarbeit. Doch wir gaben nicht auf und so konnten wir im Laufe der Zeit mit viel Geduld beiderseits manches an-



Die wirblige Leiterin des Seniorenchors, Sr. Johanna Bork.

spruchsvolle Lied einüben. Dabei war es auch lustig und es wurde viel gelacht, denn wir sind ja schliesslich ein Freizeitchor. Das ist Erholung und dann tönt es jung und frisch. Und deshalb «uegid mier au zum Jodelgsang», wie es in unserem Seniorenchorlied heisst, das Kari Suter für uns

komponiert hat. Schliesslich habe auch ich dann gewagt, einige Jodellieder für den Gottesdienst umzutexten.

Ich habe und hatte eine gute Zeit mit «meinen» Senioren, mit manch echt frohem Fest. Das bildet Gemeinschaft und so vermisse ich Lina und Emil mit ihrer ruhigen und herzlichen Art und Emils hoher Tenorstimme.

Zehn Jahre singen wir nun schon miteinander und das heisst auch, dass wir alle etwas älter geworden sind, auch wenn es vereinzelt jüngere Eintritte gegeben hat. Alles hat seine Zeit und doch – wer weiss, vielleicht entschlossen sich noch andere bei Stimme gebliebene Senioren, mit uns zu singen, damit der Chor auch eine Zukunft hat. Wir würden uns freuen!

Der Weiterbestand des Seniorenchores ist nur dann gewährleistet, wenn auch wieder neue Männer und Frauen ab zirka 60 dazu stossen. Es ist sehr erwünscht, dass sich Sangesfreudige bei jemandem aus dem Seniorenchor bemerkbar machen oder Emmi Imhof anrufen, Tel. 041 830 10 17.

Geschichtliches aus dem Tal

Über das Schulwesen in unserer Gemeinde – 2. Teil

■ **Auszüge aus einem handgeschriebenen Bericht von Altlehrer Josef Mazenauer, erstellt im Jahre 1966**

Erinnern Sie sich noch an die Zeiten, als die Klassengrösse die Zahl von 30 Schülern bei weitem überstieg? Oder wie es war, als die Kinder aus den Bergheimät keinen Schulbus zur Verfügung hatten und im Winter täglich durch den tiefen Schnee in die Schule stapften? Im zweiten Teil der Dokumentation über das Schulwesen berichtet Altlehrer Mazenauer über die Zeit anfangs des 20. Jahrhunderts bis in die 1970er Jahre. Wie im ersten Teil wurde versucht, den Text möglichst unverändert zu lassen. Anmerkungen und Ergänzungen sind schräg geschrieben.

Abgeschrieben und zusammengefasst von Manuela Hediger

Im ersten Teil des von Altlehrer Mazenauer geschriebenen Berichts über das Schulwesen unserer Gemeinde beschrieb er die Zeit von

der Gründung des Lehrerseminars bis zu seinem Amtsantritt Ende des 19. Jahrhunderts. Noch zu dieser Zeit spürte Josef Mazenauer als Lehrkraft der Gemeindeschule deutliche Widerstände gegen die von der Regierung beschlossene Schulpflicht.

Eine Fortbildungsschule im Muotathal

Die Wichtigkeit einer guten Schulbildung und vor allem auch der beruflichen Ausbildung gewann aber auch im Muotatal immer mehr an Bedeutung. So wurde anfangs des 20. Jahrhunderts eine gewerbliche Fortbildungsschule gegründet, die wohl mit der heutigen Berufsschule vergleichbar gewesen wäre. Aus diesem Grund stellte die Gemeinde eine weitere Lehrperson an, einen Franz Räber aus dem Kanton Luzern.

Lehrer Räber hatte neben den gewerblichen Fächern auch den Unterricht der vier unteren Knabenklassen zu übernehmen und dadurch das Kloster zu entlasten. Dabei vergassen die Behörden die Frage nach der Entschädigung für die Mehrarbeit. Alles inbegriffen betrug die Jahresentschädigung 1200 Franken. Darin inbegriffen war sogar die Reinigung der Schulzimmer und des Treppenhauses. Nach vier Jahren folgte

auf Lehrer Räber Josef Hauser, ein St. Galler. Er hatte im Kollegium in Schwyz studiert und den Brand von 1910 miterlebt. Nach elfjähriger, treuer Pflichterfüllung verliess auch Lehrer Hauser das Muotatal aufgrund von Besoldungsdifferenzen. Ein neues Besoldungsgesetz, veranlasst durch die kantonale Lehrervereinigung, war durch eine Volksabstimmung angenommen worden und verlangte ein Grundgehalt von Fr. 2000.– im Jahr. Unsere Gemeindebehörden meinten, das sei zu viel für einen Lehrer und wollten markten. Kurz nach seinem Weggang wurde die örtliche Fortbildungsschule aufgehoben und im Kanton die zentralen Berufsschulen von Goldau und Pfäffikon gegründet.

Der erste Kindergarten – eine Entlastung für «geplagte» Mütter

Auf Bemühen unserer hochwürdigen Geistlichkeit konnte 1935 eine Ingenbohrer Schwester für die Kleinkinderschule erhältlich gemacht werden, wodurch unsere geplagten Mütter entlastet und die heranwachsenden Kleinen für den späteren regelmässigen Schulbesuch vorbereitet wurden. Dank grossem Entgegenkommen

vom Kloster Ingenbohl konnte eine weitere Schwester für die Haushaltungsschule gewonnen werden, die unserer weiblichen Jugend solide Kenntnisse im Nähen, Kochen, Gartenbaukunde vermittelte, was allen Familien zu Gute kommt. Eine weitere Wohltat für unsere Gemeinde war die Anstellung einer Krankenschwester, die ebenfalls das Kloster Ingenbohl stellte und unsern Kranken Linderung ihrer Schmerzen, Hilfe und Trost brachte.

Ein Meilenstein – Die Gründung der Oberstufe

Ein erwähnenswerter Meilenstein, der das Bildungsniveau auf eine höhere Stufe brachte, war die 1953 gegründete Oberstufe in Muotathal. Viele erinnern sich noch selber an das Wirken der ersten Oberstufenlehrpersonen, darunter Schwester Ludwina und Otto Schrackmann.

Als Krone aller Erziehungsmöglichkeiten in unserer Gemeinde betrachten wir die Gründung der Sekundarschule, die durch eifriges, ausdauerndes Bemühen unseres Hochwürden Herrn Pfarrer Josef Sidler, trotz vieler Hindernisse und tausend Wenn und Aber, zustande kam. In sehr verdankenswerter Weise stellte das Kloster Ingenbohl wieder eine Sekundar-

lehrerin in Schwester Ludwina Lachenmeier zur Verfügung. Seit zwei Jahren (1964) ist die Schule, nach einem Bedürfnis in drei Klassen getrennt worden. Als zweiter Sekundarlehrer amtiert, auch schon das zweite Jahr, Herr Schrackmann aus Giswil mit Erfolg. Seit Gründung dieser Schule finden unsere jungen Mitbürger Anstellungen bei der Bank, Bahn und Post und auch in kaufmännischen Betrieben.

Schule im Ried und im Bisistal

Wird im Ried nach wie vor Schule gehalten, kommen die Bisistaler Kinder schon lange mit dem Schulbus ins Tal. Anfang des 20. Jahrhunderts mussten sogar neue Schulhäuser gebaut werden, damit alle Kinder Platz fanden.

Nachdem das Schulzimmer im Erdgeschoss des Kaplanenhauses ganz und gar ungenügend und unhygienisch war, musste die Gemeinde wohl oder übel zum Bau eines neuen Schulhauses schreiten. Es wurde etwas unter dem Adler an der anderen Strassenseite nach den Plänen von Altlehrer Franz Anton Suter erstellt und die Schule bis 1963 von Ingenbohler Schwestern geleitet. Da auch diese Schulräume wegen erhöhter Schülerzahl (über 60) zu eng wurden, musste ein neues Schulhaus

geplant werden. Dieses wurde nach den Plänen von Architekt Kälin von Schwyz westlich der Kirche erbaut und ist ein wahrer Schmuck für das Ried.

Und nun kommen wir zum Bisistal. Nach Erbauung der dortigen Kirche und Installation des ersten Kaplans übernahm dieser die Schule mit Schneid und brachte sie so weit, dass sie die beste unserer Gemeinde wurde. Leider verliess er als Pfarrer von Steinerberg das Tal wieder, obwohl man ihm das Ehrenbürgerrecht offeriert hatte. Auf ihn folgte 16 Jahre Herr Kaplan Josef Moser, ein St. Gallerländer. Da die Schülerzahl bis über 60 stieg, fühlte er sich der Schule nicht mehr gewachsen und es mussten weltliche Lehrkräfte angestellt werden.

Eine rasante Entwicklung

Noch viele weitere Geschichten gäbe es zu erzählen. Wie zu Beginn des ersten Berichts geschrieben, hat auch ein jeder seine ganz eigenen Erinnerungen an seine Schulzeit, die auch alle geprägt sind vom Wandel der Zeit. Die Aufzeichnungen von Lehrer Mazenauer zeigen eindrücklich die rasante Entwicklung unserer Gemeindeschule in den letzten hundert Jahren. Man darf gespannt sein, welche Entwicklung die nächsten hundert Jahre bringen werden.



Ein Meilenstein – die Gründung der Oberstufe. 1. Sekundarschule in Muotathal ca. 1942

1 Gwerder Alfred, 1934, Weibels; 2 Föhn Herbert, 1935, Kronenwirts; 3 Schelbert Werner, 1934, Schmid; 4 Suter Paul, 1935, Länzen; 5 Suter Arthur, 1934, Bälzäli; 6 Schelbert Margrith, 1935, Kariwiesels; 7 Suter Agnes, 1933, Baschen Peters; 8 Föhn Walter, 1934, Hundeners; 9 Bürgler Hilda, 1935, Länätfranzen; 10 Gwerder M. Theres, 1934, Post Adolfs; 11 Betschart Alois, 1935, Tonälers; 12 Hüsing Rosmarie, 1935, Hüsingers; 13 Gwerder Frida, 1935, Wichlers Sefis; 14 Heinzer Rudolf, 1935, Hänis; 15 Gwerder Rudolf, 1934, Post; 16 Suter Albert, 1934, Joseb Martelers.

Wasser – lebenSenergie

■ Muotathaler Wasserwoche vom 26. März bis 1. April 2012

Erstmals und mit überwältigendem Erfolg hat der Verein «Zukunft Muotathal» eine thematische Woche organisiert und durch-

geführt. Interessante, spannende und abwechslungsreiche Referate lösten sich ab und gaben Einblick in die Vielfalt der Le-

bensgrundlage Wasser. Ein bewusster und sparsamer Umgang mit unserem Wasser ist notwendig. Hier einige Impressionen:



Fotos: Marcel Fässler



*Die Quellen der Wasserversorgung Muotathal schütten etwa 4500 Minutenliter.
In der ARA helfen Millionen von Bakterien bei der Reinigung des Abwassers.
Seit 1958 zahlte das EBS der Gemeinde Muotathal rund 18 Millionen Franken aus.
Die Alpen reagieren viel stärker auf die Klimaerwärmung als flache Gebiete.
In Muotathal verbraucht ein Einwohner durchschnittlich um die 600 Liter Wasser pro Tag. In Schwyz und Brunnen ist es rund die Hälfte.
Schon 1906 produzierte ein Kleinkraftwerk am Hürbach Strom.*



Wird dem Hotel Tell wieder neues Leben eingehaucht?

■ *Der Genossenrat setzt vermehrt auf die Karte Immobilien und hilft damit dem einheimischen Gewerbe*

Das seit dem 1. Mai 2011 geschlossene Hotel Tell ist von der Genossame Muotathal käuflich erworben worden. Dieser Kauf findet in der Bevölkerung Zustimmung. Wir befragten den Präsidenten der Genossame, Xaver Schelbert, über die Pläne für das Hotel Tell.

Walter Gwerder und Peter Betschart

Zirk: Der Kauf des Hotel Tell durch die Genossame Muotathal hat in der Bevölkerung Zustimmung gefunden. Was hat den Genossenrat bewogen, diesen Kauf zu tätigen?

Xaver Schelbert: Das Hotel Tell wurde seinerzeit auf dem Boden der Genossame Muotathal gebaut. Wir haben die Gelegenheit genutzt, die 2400 m² erschlossenes Bauland zurück zu kaufen. Im Weiteren ist der Genossenrat überzeugt, dass es den Saal und das Restaurant für grössere Anlässe braucht. Wir möchten dies der Öffentlichkeit wieder zur Verfügung stellen.

Die überarbeitete Genossenverordnung ermöglicht es, grössere Käufe auch ohne vorgängige Genehmigung durch die Genossengemeinde zu tätigen. Somit konnten wir rasch reagieren; dies im Gegensatz etwa zur Gemeinde Muotathal, welche den Budgetweg einhalten muss. Der Kaufpreis wird an der Genossengemeinde vom 13. April bekannt gegeben.

Mit der breiten Zustimmung der Bevölkerung zum Kauf des Hotel Tell sind natürlich auch gewisse Erwartungen verknüpft. Welche Pläne hat der Genossenrat mit dem Hotel Tell?

Im Moment laufen bauliche Abklärungen und Überlegungen zur künftigen Nutzung. Vermutlich wird der alte Teil erhalten und saniert. Der später gemachte Anbau am Hotel Tell ist in der Bausubstanz schlecht und wird wohl abgerissen werden müssen. Im UG möchten wir Tiefgarageplätze verwirklichen. Angedacht ist weiter, die Küche ins Erdgeschoss zu zügeln, den Saal zu erweitern und das Restaurant in etwa zu belassen. Wir beabsichtigen nicht, Mietwohnungen zu erstellen. Somit könnten einige Gästezimmer erhalten werden, was auch von Tourismuskreisen befürwortet



Was viele gehofft haben, könnte Tatsache werden. Das Hotel Tell wird wieder zum Leben erweckt.

Zeitlich gesehen laufen im 2012 Abklärungen und Planungen. 2013 könnte gebaut und saniert werden. Auch dafür benötigt der Genossenrat nicht die vorgängige Zustimmung der Genossenbürger. Sollte das Hotel aber abgebrochen und ein Neubau realisiert werden, muss zwingend eine Genossengemeinde einberufen werden und ein Planungskredit bewilligt werden.

Seit den frühen Sechzigerjahren hat die Genossame mit ihrer Bodenpolitik wesentlich zum Bauboom und damit zur wirtschaftlichen Entwicklung der Gemeinde Muotathal beigetragen. Welche Strategie verfolgt der Genossenrat heute?

Der Sektor Land- und Alpwirtschaft der Genossame ist bei weitem nicht kostendeckend. Entschädigungen und Beteiligungen an Strassen, Abgaben und andere Pflichten fressen im wahrsten Sinne des Wortes die Pächterträge der Alpen auf. Da die Genossame kein eigenes Bauland mehr besitzt, probierten wir solches zu erwerben, was aber bisher nicht geglückt ist. Die Strategie der letzten und künftigen Jahre ist die Investition in Immobilien. Die Genossame Muotathal besitzt in der Weid zwei Blöcke mit insgesamt 13 Wohnungen, im Sonnenheim 4 und in der Post 6 Wohnungen, plus Gewerberäume. Nun kommt der Tell dazu. Die Strategie scheint uns gewinnbringend und richtig.

Die Genossame hat sich von einem bäuerlichen Unternehmen zu einem Generalunternehmen entwickelt, dessen Schwerpunkt im Immobiliengeschäft liegt. Sind weitere Erwerbungen geplant?

Die Schwerpunktverlagerung ist offensichtlich und wie oben angesprochen auch beabsichtigt. Die letzten Geschäfte Sonnenheim und Tell waren aber nicht geplant, sondern spontan. Wir reagierten beide Male auf Angebote, die uns interessant und wirtschaftlich schienen. Der Genossenbürger steht zu unserer Geschäftspraxis. Im Moment bestehen keine weiteren Projektabsichten.

Personenprofil



Xaver Schelbert, 30. Dezember 1953, ist seit 1997 Präsident der Genossame Muotathal. Zugleich ist er Bezirksrat und als solcher zuständig für die Gewässer und die Viehausstellungen. Xaver ist verheiratet mit Ida Gwerder vom Kilisried und hat zwei Söhne. Vor zwei Jahren übergab er den Landwirtschaftsbetrieb in die Hände seines Sohnes. Xaver arbeitet seit Jahren zwischendurch in Holzbearbeitungsbetrieben.